

Wann d'Welt war erschaffen
 Nach Menschenverstand,
 So schauet's gwiß aus
 Wie an Wurstel sei Gwand.

Denn der oan möcht's a so,
 Und der Andri a so,
 Und da kemat's gar leicht,
 Von die Federn aufs Stroh.

Liedersammlung.

Bedenklichkeiten.

(G. v. Müller.)

(Nach der Melodie der Cracovienne).

Grad aus dem Wirthshaus
 Komm' ich heraus,
 StraÙe, wie wunderbarlich
 Siehst du mir aus!
 Rechter Hand, linker Hand,
 Beides vertauscht —
 StraÙe, ich merke wohl,
 Du bist berauscht.

Was für ein schieß Gesicht,
 Mond, machst denn du?

Ein Auge hat er auf,
 Eins hat er zu.
 Du wirst betrunken sein,
 Das seh' ich hell:
 Schäume dich, schäume dich,
 Alter Gesell!

Und die Laternen erst,
 Was muß ich sehn!
 Die können alle nicht
 Gerade mehr steh'n!
 Wackeln und sackeln die
 Kreuz und die Quer:
 Scheinen betrunken mir
 Allesammt schwer.

Alles im Sturme rings,
 Großes und klein,
 Wag ich darunter mich,
 Nüchtern allein?
 Das scheint bedenklich mir,
 Ein Wagestück —
 Da geh' ich lieber in's
 Wirthaus zurück.

Ein Mädchen mit 100,000 Gulden.

(Von Zahlhass.)

Ihr alt' und jungen Mädchenkenner
Die Ihr den Eh' stand noch nicht kennt,
Doch Väter oder Ehemänner
Recht sehnsuchtsvoll zu werden brennt,
Erwählet Euch meine Tochter Käthchen;
Mit hunderttausend Gulden kehrt
In Eurem Hause ein das Mädchen, —
Die sind doch einer Heirat werth? — —

Sie zählet noch nicht neunzehn Jahre,
Und ist doch schon hübsch voll und rund,
Hat blaue Augen, schwarze Haare,
Und einen kleinen Purpurmund;
Ist doch nicht eitel, nicht voll Launen
Verständig zwar, doch nicht gelehrt,
Das ist — so ruft ihr selbst mit Staunen —
Wohl zwanzigtausend Gulden werth.

Sie weiß die Wirthschaft zu verwalten,
Ist mäßig, trinkt nicht Bier noch Wein,
Versteht mit wenig hauszuhalten,
Man sieht die Möglichkeit kaum ein;

Sie selbst kann Leckerbissen meiden,
 Doch, wenn's ihr lieber Mann begehrt,
 So schafft sie Alles ihm mit Freuden;
 Das ist zehntausend Gulden werth.

Durch Modetand und prächt'ge Kleider
 Zu glänzen, kommt ihr nicht in Sinn,
 Das Mädchen ist ihr eig'ner Schneider
 Und ihre eig'ne Puzerin.

Sie fällt nicht hin, wie eine Todte,
 Wenn ihr der Mann den Fuß verwehrt.
 Braucht Ihr nicht Arzt, Marchande de Mode
 Ist's dreißigtausend Gulden werth.

Sie tanzt wohl gern, doch haßt sie Schimmer,
 Und will auf Bälle niemals geh'n,
 Doch könnt ihr froh in ihrem Zimmer
 Mit einem Stuhl sie walzen seh'n. —
 Spektakel liebt sie nicht, noch Feste,
 Was manchen Zwist im Haus gebärt,
 Geht nie zu Gast, und lad't nie Gäste, —
 Wohl zwanzigtausend Gulden werth.

Noch fehlen zwanzigtausend Gulden,
 Zu ihrer Mitgift voller Zahl;
 Sie weiß zu schweigen und zu dulden,
 Und liebt allein nur den Gemahl;
 Denn heilig sind ihr Hymens Bande,
 Die Tugend wahr't sie unverfehrt; —
 Es ist die Treu' im Ehestande
 Wohl zwanzigtausend Gulden werth.

Historisch und doch fabelhaft.

(M. G. Saphir.)

Gar oft geschehen Dinge auf der Welt
 O Dinge! ganz kuriose Dinge!
 Die man oft kaum für möglich hält,
 Daß sie ein Mensch vollbringe,
 Und doch geschehen sie wirklich und wahrhaft,
 Sie sind historisch und doch fabelhaft.

Die Weltgeschichte selbst, das Buch
 Mit aller Menschen Thun und Werken,
 In dem wir Segen lesen und auch Fluch,
 Und uns doch gar nichts merken,
 Die „Weltgeschichte“ selbst in aller Kraft
 Ist zwar historisch und doch fabelhaft!

Die Welt ist rund, ist kugelrund,
 Und rund das Angesicht der Luna,
 Das Geld ist rund, das Jahr, die Stund',
 Und rund ist's Rad auch der Fortuna!
 Doch ist die Welt so eckig schauderhaft!
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

Der weiche Polster in dem Lebensbett,
 Man sagt: es ist ein gut Gewissen!
 Da schläft man sanft auch auf einem Brett!
 Doch mancher schläft sanft ohne solches Kissen,
 Und schnarcht mit wahrer Leidenschaft,
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

Der Hunger heißt der „beste Koch,“
 Er würzt am besten uns're Speisen,

Wie edel sind die Reichen doch,
 Sie lassen uns das beweisen,
 Den besten Koch nur stets der Armenschaft!
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

„Ein Mann, ein Wort!“ wer zweifelt d'ran?
 „Ein Mann, ein Wort!“ das kann nicht fehlen!
 Das Wort fehlt nicht! Es fehlt der Mann!
 Ich will euch das erzählen:
 Das Wort hält fest! der Mann erschlafft!
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

Vor Zeiten war das Schicksal schrecklich dumm!
 Aus Neugier ward Loth's Weib zur Säule!
 Warum? Sie sah sich so ein Bißchen um!
 Geschäh's jetzt, Wien allein wär' in einer Weile
 Ein Säulengang mit Belz und Last!
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

Die „Lieb“ ist blind, hat gar kein Licht!
 Die „Treue“ leitet sie im Schreiten,
 Wie oft steht man im Leben nicht
 Von einem Hund die Blinden leiten?
 D'rum kam die Treue auf den Hund und klappt!
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

Jetzt gibt es Monumentenjagd
 Für Mozart und für Haydn!
 Doch wenn man die Verleger fragt:
 „Wird viel gekauft von Beiden?“
 So heißt's: „Nur aus Walzern quillt der Lebenssaft!“
 Das ist historisch und doch fabelhaft!

Grüße und Complimente.

(M. G. Saphir.)

Der Mensch, das heißt, mit Plato so zu reden,
 Das Thier, ganz ohne Federn mit Doppelfuß,
 Der unterscheidet sich vom Vieh, von jeden,
 Durch Sprechen, Denken und durch seinen Gruß,
 Die Menschen grüßen stets sich gegenseitig,
 Zu solcher Bildung sind die Thiere noch nicht zeitig!

Das Thier geht allerdings so funterbunter
 An sich vorüber ohne Compliment,
 Das kleine Vieh nimmt keinen Hut herunter,
 Wenn auch ein großes Vieh vorüberrennt;
 Der Hauspaz selbst nickt kaum mit seinem Kopfe
 Vor dem Kameel und vor dem Wiedehopfe.

Der Mensch allein bekam dazu die Grüze
 In sein Gehirn, daß vor dem Menschen allemal
 Er lüfte seinen Hut und seine Mütze,
 Und wär' er auch wie eine Haide fahl,
 Als müßten sich die bloßen Köpfe ducken,
 Um viceversa sich hinein zu gucken!

Der Gruß mit allen seinen tausend Arten,
 Er hängt bloß ab von Sitte und Gebrauch.
 So will die Sitte, daß Visitenkarten
 Statt des Besuches selber gelten auch;
 Und zum Beweise, daß man selbst war an den Thoren,
 Macht in die Karten man bloß — Gelsöhren.

Viel tausend Sitten gibt es jetzt, zu grüßen,
 Wahrhaftiglich! ein ganzes Lexicon,
 Jedoch, Sie müssen Alle nicht genießen,
 Ich bin ja keine so hartherzige Person?

Ich müßt' das Ding am Ende selber büßen,
Sie sagten ungeduldig bald: „I laß's grüßen!“

Der Eine grüßt ganz steif und gravitatisch,
Wie n' Papagei, der einen Rebus liest!
Er hält sich selbst für einen großen Fetisch,
Und nickt wie ein Chinese, wenn er nies't.
Bei solchem Geiste denkt man: „Laß' den Hut nur pappen,
Dein leerer Kopf könnt' leicht sonst überschnappen!“

Der And're grüßt nur so mit halber Nase;
Die And're Hälft' gibt sich indeß ein Air!
Er lächelt süß uns an, wie ein dressirter Gase,
Als ob er unser Gönner und Protektor wär';
Da bück man tief sich, daß die Schultern krachen,
Daß er nicht merke, wie wir aus ihn lachen!

Nur mit dem Fächer grüßen leicht die Frauen,
Bedeutsam grüßt damit manch' schönes Kind,
Doch oftmal ist dem Spiel des Fächers nicht zu trauen.
Sie machen Andern und sich selber Wind,
Die Frauen, wenn man sie auch nennt die Schwächern,
Sind riesenstark in allen solchen Fächern!

„Bon jour!“ „Good day!“ und auch „felice notte“
Da fühlt kein Mensch je einen Wunsch dabei!
Es fühlt oft mehr für uns der Hottentotte,
Der uns entgegenkommt mit seinen Pissaugbrei!
Und nun gar Männer, die zum Guß sich küssen,
Sind wie wenn zwei Murrethiere sich gebissen!

„Ergebner Knecht!“ und „Diener!“ und dergleichen,
Ist abgeschmact und off'ne Lüge obend'rein,
Jedoch beim „Guten Tag!“ die Hand sich reichen,
Mag schon gemüthlicher und herzlicher auch sein;

„Ich küß' die Hand!“ ist auch nicht zu verschmähen,
Sedoch aus Vorsicht sollte man die Hand erst sehen!

„Auf Wiederseh'n!“ sagt man gar oft zu Leuten,
Wenn man auch wünscht, man hätt' sie nie erblickt!

„Glück auf!“ ein Gruß, der viel hat zu bedeuten,
Wird aus der Tiefe er an's Licht geschickt!

Der schönste Gruß im Sprechen und im Schreiben
Sedoch wird stets das schöne „Grüß dich Gott!“ wohl bleiben!

Der Himmel grüßt die Menschen stets und immer!

Das Blümchen, das im Mai der Erd' entschlüpft,

Das Sternlein Nachts im lieblichen Geschimmer,

Das Quellschen auch, das üben Weg uns hüpfst,

Die Regentropflein, die in's Saatsfeld fließen,

Sind lauter Grüß', womit uns Gott läßt grüßen.

Was i Alles gern sein möcht.

An's Deandl.

(In österreichischer Volksmundart. Von Baron Klesheim.)

I wollt i kunt a Mauthner sein,

Da dearfest nit beim Schlagbam h'nein,

Ausgnumma du thät'st nach mein G'fall'n,

Das Mauthgeld mir mit Buserln zahl'n.

I wollt i kunnt a Gartner sein,

I sezet di in's Glashaus ein,

Auf di wurd g'wiß am meist'n g'schaut

Du warst mei Tauf'ndguld'nkraut.

I wollt i kunnt a Kazerl sein,

Da schmeichlet i mi bei dir ein,

Und kraget dir das Godel recht,
Bis daß i a Bußerl kriagn möcht.

I wollt wol a a Rauba sein,
I brechat in dein Kammerl ein;
Von all dein Geld thät gar nix fehl'n,
I thät da nur dei Herzerl stehl'n.

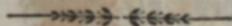
I wollt i war da Mond so schön,
Wollt Auer zu dir fensterln geh'n,
So schiabat i a Wolf'n für,
Daß er nôt finden kunnt zu dir.

I möcht so gern da Teuf'l sein,
Und schleich'n in dei Schlafkammerl h'nein,
Da wurd di amal ganz verstohln,
Bei finstra Nacht der Teuf'l hol'n.

I wollt i kunnt a Bögerl wern,
Da wurdst mi Liader singa hörn;
Und hamli wurd i wi a Tauben
Du dearfest es ja nur erlaub'n.

I wollt i kunt a Bachl sein,
A Bachl spiegelhell und rein;
Was neb'n dein Haus vabei grad fliaßt,
Daß d' allwal eini schau'n müaßt.

Was nutzt das Wünschen her und hin,
I wünsch daß i dei Liabster hin;
Und du gibst mir dei Ganderl d'rauf,
Hernach hört all mein Wünschen auf.



Generalmarsch.

(Von J. N. Vogl.)

Hinaus, hinaus in schnellster Frist,
Drididum!

Was nicht dem Land zu Nutzen ist,
Drididum!

Hinaus mit Stock und Reisefack
Das ganze Jesuitenpack,
Drididum, drididum, drididum!

Hinaus mit jedem schlechten Rath,
Drididum!

Der nie des Volkes Wohl vertrat,
Drididum!

Der mit gestohl'nen Glanz umhüllt
Nur stets den eignen Säckel füllt,
Drididum, drididum, drididum!

Zum Teufel mit den edlen Herrn,
Drididum!

Dem eigen nichts, als Brief und Stern,
Drididum!

Der glaubt, es fang' beim Edelmann
Nur eben erst der Mensch sich an.
Drididum, drididum, drididum! —

Hinweg mit jedem Aktenzopf
Drididum!

Der Pedantismus nur im Kopf,
Drididum!

Der nie heraus sich finden kann
Aus seinem alten Schlendrian,
Drididum, drididum, drididum!

Mit jedem Börrianer fort
Drididum!

Dem „Achtel“ ist das Lösungswort,
Drididum!

Der nur allein bei Tag und Nacht
Auf „Rebach“ und „Percent“ bedacht.
Drididum, drididum, drididum!

Hinaus mit jedem deutschen Weib
Drididum!

Dem Liebe nur ein Zeitvertreib,
Drididum!

Das nichts, wie auch die Zeit bewegt
Nach Herz und nach Gesinnung frägt.
Drididum, drididum, drididum!

Hinaus mit jedem Degenknoß,
Drididum!

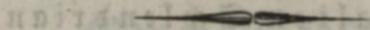
Der trotz des Portepées ein Tropf,
Drididum!

Und meint, das Bajonett allein,
Könn' aller Welt Diktator sein
Drididum, drididum, drididum!

Hinaus mit Jedem noch, der lebt,
Drididum!

Und mit der Zeit nicht vorwärts strebt,
Drididum!

Der nicht bereit mit Herz und Hand,
Für Freiheit, Recht und Vaterland!
Drididum, drididum, drididum!



Die nächtliche Heerschau.

(Von Zedlig.)

Nachts um die zwölfte Stunde,
 Verläßt der Tambour sein Grab,
 Macht mit der Trommel die Runde,
 Geht wirbelnd auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
 Rührt er die Schlägel zugleich,
 Schlägt manchen guten Wirbel,
 Reveille und Zapfenstreich.

Die Trommel klingt gar seltsam,
 Hat gar ein' starken Ton,
 Die alten todtten Soldaten
 Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
 Erstarrt im Schnee und Eis,
 Und die in Welschland liegen,
 Wo ihnen die Erde zu heiß,
 Und die der Nilschlamm decket
 Und der arabische Sand,

Sie steigen aus den Gräbern
 Und nehmen's Gewehr zur Hand.
 Und um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Trompeter sein Grab;
 Er schmettert in die Trompete
 Und eilet auf und ab;
 Da kommen auf lustigen Pferden
 Die todten Reiter herbei,
 Die alten blut'gen Schwadronen
 In Waffen mancherlei.
 Es grinsen die weißen Schädel
 Wohl unter dem Helm hervor,
 Sie strecken die Knochenhände,
 Die langen Schwerter empor.
 Und um die zwölfte Stunde
 Verläßt der Feldherr sein Grab.
 Kommt langsam hergeritten
 Umgeben von seinem Stab.
 Er trägt ein kleines Hütchen,
 Er trägt ein einfach Kleid,
 Und einen kleinen Degen
 Trägt er an seiner Seit!
 Der Mond mit gelbem Lichte
 Erhell't den weiten Plan,
 Der Mann im kleinen Hütchen
 Sieht sich die Truppen an.
 Die Reihen präsentiren
 Und schultern das Gewehr,
 Dann zieht mit klingendem Spiele
 Vorbei das ganze Heer.
 Die Marschäll' und Generäle
 Schließen um ihn einen Kreis,
 Der Feldherr sagt dem Nächsten
 In's Ohr ein Wörtchen leis'.

Das Wort geht in die Runde
 Klingt wieder fern und nah:
 Frankreich! heißt die Parole,
 Die Lösung: St. Helena!
 Das ist die große Parade
 Im elisäischen Feld
 Die um die zwölfte Stunde
 Der todte Cäsar hält.



Die guten und schlechten Weiber.

(Von J. F. Castelli.)

Es ist ein schlimmes Ding die Ehe,
 Und wieder ein sehr gutes Ding.
 Wenn ich so manches Pärchen sehe,
 Das schwer trägt an dem gold'nen Ring,
 Da graut mir, und mein Köpfschen spricht:
 Vermähl dich nicht!

Doch, wenn ich andere Zwei erblicke,
 Die eigentlich nur Eines sind,
 Und als ein Wahrnahl vor dem Glücke,
 Daß sie sich freun, ein Liebes Kind,
 Laut spricht mir dann das Herz im Leib:
 Nimm dir ein Weib!

Die Mädchen hab' ich mir betrachtet,
 Nicht wie sie scheinen, wie sie sind,
 Da fand ich denn, genau beachtet
 Oft Satans klauen am Engelskind.
 D'rum, der mein Lied das Stäbchen bricht:
 Die nehm et nicht.

Ich will Kriterien euch nennen,
 Ihr dürst auf die Erfahrung bauen,

Wie ihr bei Mädchen könnt erkennen
 Ob sie auch tauglich sind zu Frauen.
 Die ich einmal als gut beschreib':
 Die nehmt zum Weib!

Die Euch beim ersten Sehnschon Blicke
 Erwidert, feurig und verliebt,
 Und die verstohtnen Händedrucke,
 Wenn noch so sanft, zurück Euch gibt,
 Ein Blümchen Euch am Wege bricht,
 Die nehmet nicht!

Doch die, wenn Ihr sie fest fixirt,
 Die Augen senket schamentglüht,
 Und wenn Ihr leiße sie berührt,
 Das Händchen zitternd Euch entzieht:
 Das ist Gefühl nicht Zeitvertreib,
 Die nehmet zum Weib!

Die Liebe für die Kinder heuchelt,
 Und jedes unsanft von sich rückt,
 Das ihr, wenn sie gepuzt ist, schmeichelt,
 Weil's ihr die Krause sonst zerdrückt;
 Der eckelt vor der Mutterpflicht,
 Die nehmet nicht!

Doch die dem Knaben, der da eben,
 Gespielt und fiel vom Baches Damme,
 Zu Hilfe eilt, ihn aufzuheben
 Mit weißen Fuß im schwarzen Schlamm,
 Der pocht ein Mutterherz im Leib,
 Die nehmt zum Weib!

Die einem neuen Haubenschmitte
 Und einem neuen Modekleid

Nach gassen kann auf zwanzig Schritte
 Und, die es trägt, besteht mit Reid,
 Die stets von allen Wässern riecht,
 Die nehmet nicht!

Doch jene, die nicht stolz verschmähet
 Des vaterländ'schen Fleißes Frucht,
 Die nicht im fremden Stoff sich blähet,
 In Keinlichkeit die Mode sucht,
 Nicht macht zum Aushängschild den Leib,
 Die nehmet zum Weib!

Die alle neuesten Werke kennen,
 Bei Lichte liest die halbe Nacht,
 Zu allen Bücherhändlern rennet,
 Ob denn die Post nichts Neu's gebracht,
 Auch selbst verfasset manch' Gedicht,
 Die nehmet nicht!

Doch welche all' die Klingklangsbüchlein,
 Verschrob'ner Köpfe nicht gutirt,
 Nur manchmal so ein kernig Sprüchlein
 Von Geim und Wieland recitirt,
 Den Meister liest zum Zeitvertreib,
 Die nehmet zum Weib!

Die Früh um 9 Uhr noch im Bette
 Sich dehnet und den Kaffee trinkt,
 Nachher an ihrer Toilette
 Zwei Stunden durch sich pudt und schminkt,
 Dann Fleckchen zupft und Haare slicht,
 Die nehmet nicht!

Doch der man, wenn's auch schneit und regnet,
 Mit einem Körbchen untern Arm

Des Morgens auf dem Markt begegnet
Umgeben von der Mägde Schwarm,
Die selbst auch kocht zum Zeitvertreib,
Die nehmt zum Weib!

Die jedes neue Liedchen singet,
Das im Theater erst erschien,
Im Eccossais so zierlich springet,
Als wär' sie Duport's Schülerin,
Kühn über Kunst und Künstler spricht,
Die nehmet nicht!

Doch die, was sich für Hausfrauen schickt,
Recht aus dem Fundament versteht,
Wie man ein feines Strümpfchen strickt,
Wie man ein Hemd recht zierlich näht,
Wär' auch nicht beim Tanz ihr Leib,
Die nehmt zum Weib!

Ich weiß, die Eigenschaften alle
Beisammen findet man sie schwer;
D'rum geht vorsichtig in die Falle,
Und findet Ihr kein Mädchen mehr
Die ganz bestehet vor Gericht,
Bermählt Euch nicht!

Kein Mittelweg ist in der Ehe,
Entweder hebt das Weibchen Euch
Hinauf zur höchsten Himmelshöhe
Wo nicht — stürzt Ihr in's Hölleereich;
Dem Gott und Teufel hat im Leib,
Zugleich das Weib!

Da Quadrill-Tanz und da Landla.

(Von Baron Klesheim.)

Acht Täg sand no am Kirchtag hin!
 So sagt da krumpi Franz,
 Geh't's Leudl, kimmt's zu mir in d'Stub'n,
 I zoag eng da an Tanz!

I hab'n erst in der Stadt d'rin g'segn,
 Sö hoas'n in Quadrill,
 Auf dreimal zoag'n kimmt's 'n scho,
 Es is a Kinder-G'spül!

Nur mirkt's fein auf, und das's wißt's,
 So sag i ent's glei an Jeden,
 Wer den Quadrill-Tanz lernt, der muas,
 Neb'nbei französisch red'n.

Dös macht nix, sag'n dö Bauern-Buabn
 Dös hab'n ma oft dischkritt;
 Bei unsern Badern war'n ja acht Täg
 D'Franzosen einquartiert!

Und in da Stub'n von krumpen Franz,
 Stell'ns d'Einrichtung af d'Seite;
 Denn 's kemman zu da Tanzlektion,
 Vom Ort dö junga Leut.

Da Krammer schickt sei Tochter hin,
 Der Bader der schickt's a
 Vom Schneider kimmt a Scheanglati!
 Vom Richter kemman zwa!

Da Hald a schickt sein dummen Buab'n,
 Tappnachi is sei Nam;
 Der bringt no drei so Hodidldo
 Jetzt war's Quadrill beisamm!

Da Franz stellt alle Fuß auf Fuß,
 Sagt eana d'Schön am Klee,
 Hernach vom Rücklisch s'dos a do,
 Und a Trümmerl Bal am Beh!

Dö Lur da main, de schäni Dam,
 Troad Gosch, a Pantolon,
 Kurzum, da Franz zoagt halt d'Figurn,
 Bis daß'n a Feder fann.

Hernach geht er zu 'n Gmoanwirth hin
 Dischkriert mit eam a Wal;
 Und sagt: Es müßats ma 'n Tanzsal geb'n,
 I gib an nobln Ball!

Da Saal der muasß frisch g'weiffingt sein,
 Nöt etwonn voll'r Straf;
 Da Fußbodn der muasß g'wir'nt wern,
 Mit Federweiß und Saff!

Von Tonnakrasel machts ma Kranz
 Und Kett'n von Papier,
 Und g'färbti Lampl-Glaseln steckts
 Ob'n auffi bei da Thür!

Und daß ma a an Luster hab'n, so red's
 Mit'n Rothschädl-Gans im Thal,
 Steckts dem a Kirzen am rothen Kopf
 Beleucht er'n ganzen Saal!

Hiagt kummen d'Gäst, da g'strengi Herr
 Wer halt eing'laden is worn,
 D'Wawalterin, da Schreiber a
 Mit feini langa Ohr'n!

A Musikus tappt a daher,
 Der dörrisch war und blind;
 Do er muaf's than, weil sie in Ort
 Kan Sechaten nöt findt.

Er schmirt'n Bogen, ziagt d'Sat'n auf,
 Gam z'Fuaf'n liegt sei Hund;
 Und greift da Blindi an falschen Ton,
 Heult er dazua 'n Sekund.

Da Halder blaßt Trompeten mit,
 Bon Gmanwirth'n da Bua
 Haut in zwa Hafadekeln d'rein,
 Und schlägt Tschinelln dazua.

Und wie Allsammt beinanda war,
 So hatscht da Franz daher,
 Bom Schulg'hülf hat'r an lichtblaun Frack
 Und Stiefeln vom Vikär.

Dö Diandln wackln a herein
 In eanern schönsten G'wand,
 Mit Erdöpfeln dö Kideln g'stirkt,
 Und Handscha in da Hand.

Dö Buabn in Hemathärmel fein,
 Mit Busch'n d'Hüt vazirt,
 Daß d'Stief'ln recht guat riech'n hams es
 Mit Fischtbran sauber g'schmiert.

Hiazt ruft da Franz: s'Quadrill geht an!
 D'Gäst pfugaz'n in Still'n
 Denn 's kann der blinde Musikus
 Halt in Quadrill nit spil'n.

Sei Geig'n is nur auf Landla g'richt,
 Was holt für Bauern g'hörn,
 Hab'ns allwal Pandler tanzt, moant er,
 So soll'ns hiazt a tanzt wern!

Dö Bauern san z'tod froh und strampf'n,
 In Viar-Schritt grad wia eh!
 Da Franz will's oba lock'n, und hupft
 A Paar Schriat Ball am Zeh!

Und wie er fiacht, daß gar nix nutzt,
 Fahrt er si in dö Haar;
 Und rennt voll Gift an d'Schreiberin an
 Und an d'Wawalterin gar.

Und ruast: Ds Tallapatſch'n! dumm
 Wie d'Eseln in da Mühl,
 Bleibt's nur bei engerm Bärenanz
 I bleib' bei mein Quadrill.

Was is a Wunda?

(In österreichischer Volksmundart. Von Baron Klesheim.)

Daß Leut gibt dö recht dalket san,
 Und glaub'n sß können dicht'n,
 Daß in da Fruah die Sun aufgeht,
 Das san uralti G'schicht'n.

Das si am Firmament was zagt,
 Was ausschaut wi a G'stirn,
 Und was ka Sterngucker kennt,
 Das wird no oft passirn.

Das am a Madl untreu wird,
 Is a schon öfter g'scheg'n,
 Das ma a Madl sitz'n laßt,
 Das bringt ma a no z'weg'n.

Das oft an alt'n Herrn sei Herz
 So leicht brennt wie a Zunda,
 Das is auf der valiabten Welt
 No allamal ka Wunda.

Do wan si An'r a Geld ausleicht,
 Und sagt: „du kriagst's am Sunda.“
 Und er bringt's schon am Dunnerstag, —
 Das glaub i — is a Wunda.

Da Dalkntipl.

(In österreichischer Volksmundart. Von Baron Klesheim.)

I bin a herznsguater Bua,
 I laß g'wiß alli Leut in Ruah,
 Bei mir is aba nôt der Fall
 Mir mach'ns allmal Gift und Gall,
 I war, sag'n d'Leut, ana vo Dena
 Mit dô ma funnt a Thor einrena.

I darf mi nindascht segn lass'n,
 Mir renan d'Buabn nach auf da Gass'n

Wohin i kum, zu wem i geh,
 Hast's glei: „der Dalkntipl o je!“
 „Sei Kopf is mit an Bret verschlag'n“
 „Und's G'sicht, so dumm, gar nöt zum sag'n!“

Da denk i oft, hab wirklich i
 So a dalkati Fisanami?
 I hab' mein Badern oft ang'schaut,
 In Schulg'hülfs, der mi öfters g'haut,
 In Richte und no an Mann von G'wicht
 Und kaner hat a g'scheidters G'sicht.

Wann i recht g'schickt was z'mach'n tracht,
 Es wird halt allmal d'rüber g'lacht! —
 Es is wohl wahr, so dann und wann
 Da stell i wol was Dalkets an;
 Da bin i a ganz mäuserlstumm,
 Do dalket sein, is ja nöt dumm!

Hab i a Liab wo in an Haus,
 So jaukn's mi mit'n Stöck'n aus,
 Beim Fensterlungehn im Mondschein,
 Da führt da Nachtwachta mi glei ein,
 Kurzum, es mant die böß Welt,
 Daß's mir oba da Nas'n fehlt!

Und i hab denkt und hab's a glaubt,
 I war den G'scheidt'n eah Oberhaupt,
 „'s is wahr, sag'n d'Leut, nur is's halt schab“
 Daß's Obahaupt kan Kopf nöt hat.“
 D'rum nimm i a ka Weib in's Haus
 I fürcht, 's fall'n dalkete Kinder aus!

Und wal mi d'Leut allwal sekirn,
 In Dalkntipl aus'dischpatirn,

So will i a vo d'Leut nix hörn,
 Und geh in Wald h'naus zu dö Bärn,
 Denn unter dera Bichkottrie (Kumpanie)
 Da bin i g'wis da Gscheidasti.

's flani Bürschl.

(In österreichischer Volksmundart. Von Franz Stelzhammer).

I bin a flans Bürschl
 Voll G'spaß und voll Schwung
 Und han Augn und han Uhrn
 Han a Maul und a Zung.

D'Augn richt i afs Dirndl
 Was schen is und jung;
 No, und gfallts ma, so sag is,
 Deschwögn han i die Zung.

Mit Uhrnan thu i losen,
 Was 's spricht und was 's rödt,
 Und mit'n Maul thu is buseln
 Wann is heirat im Bött.

Die rechte Zeit.

(Von M. G. Saphir.)

Der Morgen naht in süßer Farbenmischung,
 Es steigt das Licht im frühen Dämmerstreit,
 Da strömt ein neues Leben voll Erfrischung
 In uns're Brust, sie athmet weit.

Den milden Schein, den rosig zu trinken,
 Entringt mein Liebchen sich dem Schlaf,
 Vergebens will die Wimper niedersinken,
 Als nun ihr off'nes Aug' den Liebsten traf.
 Den Liebsten kann sie nicht, das Licht nicht missen,
 Es schlägt das Herz in hoher Freudigkeit;
 Gewiß, der Morgen ist die rechte Zeit,
 Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Der Mittag naht', ich rett' aus seiner Schwüle
 Mich eilends in das schattige Gemäch,
 Da sitzt die Liebste in des Zimmers Kühle,
 Der Wärme gibt sie und der Liebe nach.
 Verstoßen durch des Fenstervorhangs Seide
 Belauschet uns ein heller Sonnenblick,
 Daß ich auch diesen losen Zeugen meide,
 Zieh' ich in's ferne Sopha sie zurück.
 Da lehnt sie matt auf kühlen Seidenkissen,
 Umfängt mich leicht im leichten Sommerkleid;
 Gewiß, der Mittag ist die rechte Zeit,
 Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Der Abend naht, wie seine Schatten locken!
 Komm Liebste, komm hinaus in's Thal,
 Getrieben wird, wie leichte Wolkenflocken
 Zu Bette nun der letzte Sonnenstrahl.
 Zu Ende ist des Tages lautes Treiben,
 Zur Stille läd't die Geißblattlaube ein;
 Im Lärmen wird die Liebe still stets bleiben,
 Doch in der Stille wird sie lauter sein;
 Kaum darf der Liebsten Aug' es wissen,
 Wie Lieb' und Scham so reizend sich entzweit,
 Gewiß, der Abend ist die rechte Zeit,
 Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Die Nacht, sie naht und mit ihr die Erhörung,
 Denn Finsterniß spricht Liebenden das Wort,
 Gesichert vor des Tages bitt'rer Störung,
 Empfängt sie mich im stillverwahrten Ort.
 Es sucht der Mund den Mund, und ihn zu finden
 Leih' mir ihr Aug' den milden Zauberschein;
 Es ist ein Mieh'n, ein Nah'n und ein Entwinden,
 Und selbst das Sträuben spricht: „Ich will'ge ein!“
 Die Hände sind der Redekunst beflissen,
 Im sanften Druck spricht Liebesdeutlichkeit,
 Gewiß; die Nacht, sie ist die rechte Zeit,
 Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Der Ehestand von der besten Seite.

Was gleicht wol auf Erden dem Ehestandsvergnügen,
 Was macht wohl die Menschen so glücklich und reich?
 Es muß doch was Herrliches darinnen liegen,
 Sich träumen und denken den Göttern sich gleich.
 Sie tändeln und scherzen und spielen und singen,
 Und freuen sich himmlisch auch ohne Pokal;
 Sie Herzen und küssen und tanzen und springen,
 Und fühlen sich glücklich beim schlechtesten Mahl.
 D'rum merkt es, Ihr Brüder, und nehmt Euch ein Weibchen,
 Sonst bleibt Euer Leben nur einsam und sad,
 Liebt stets Eure Frauen so treu wie ein Täubchen,
 Dann wandelt Ihr sicher auf rosigem Pfad;
 Dann trübt Euch kein Abend, stets lacht Euch der Morgen,
 Ihr seid dann zufrieden und glücklich und reich,
 Und schwinden die Jahre und quälen Euch Sorgen,
 So theilet die Gattin sie gerne mit Euch.

Trinlied

aus dem Liederspiel: „Der Hölle und sein Kind“ von Forthing.

1.

Im kühlen Keller sitz' ich hier,
 Bei einem Faß voll Neben,
 Bin guten Muth's und lasse mir
 Vom allerbesten geben;
 Der Küfer hält den Heber vor,
 Gehorsam meinem Winke;
 Füllt mir das Glas, ich halt's empor
 Und trinke!

2.

Mich plagt ein Dämon, Durst genannt,
 Und um ihn zu verscheuchen,
 Nehm' ich ein Deckelglas zur Hand,
 Und laß mir Rheinwein reichen;
 Die ganze Welt erscheint mir nun
 In rosenrother Schminke;
 Ich könnte keinem Leides thun,
 Ich trinke!

3.

Allein mein Durst vermehrt sich nur
 Bei jedem frischen Becher,
 Dies ist die leidige Natur
 Der echten Rheinweinzecher;
 Doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt
 Vorm Faß zu Boden sinke,
 Ich habe keine Pflicht verletzt,
 Ich trinke!

Trinlied.

1.

Solo. Brüder, das ist deutscher Wein!

Duo. Darum ist er klar und stille,
Darum hat er Kraft und Fülle,
Darum schenkt ihn fröhlich ein!

Chor. Brüder, das ist deutscher Wein!

2.

Solo. Alte Sitten ehren wir!

Duo. Laßt die frommen Klausner leben,
Die zuerst die fremden Aeben
Pflanzten auf den Bergen hier;

Chor. Alte Sitten ehren wir!

3.

Solo. Füllt den Becher bis zum Rand!

Duo. Denen, die die Berge bauten,
Die von ihren Sigen schauten,
Freie, in ein freies Land?

Chor. Völl die Becher bis zum Rand!

4.

Solo. Alte Zeiten wurden neu!

Duo. Schwerter haben sie getragen,
Ketten haben sie zerschlagen;
Deutsche bleiben deutsch und frei!

Chor. Alte Zeiten wurden neu!

5.

Solo. Gilt es uns, wohl an es sei!

Duo. Schwerter haben wir zum Schlagen,
Ketten werden wir nicht tragen,

Droht der Feind, wohlan es sei!
Chor. Drauf und dran, wir bleiben frei!

6.

Solo. Deutsch der Strom, und deutsch der Wein!
Du o. Deutsche Sprach und deutsche Sitte,
Von dem Throne bis zur Hütte!
Brüder schenkt noch einmal ein!
Chor. Deutsch der Strom und deutsch der Wein!

Das deutsche Wort.

(Nach der Melodie: „Sie sollen Alle singen.“)

Heraus, Ihr Sänger Alle,
Und singt ein deutsches Wort,
Auf daß es weithin schalle
Nach West, Süd, Ost und Nord! —
O, klaget nun nicht länger
In Sklavenweisen fort,
Und singet, deutsche Sänger,
Ein deutsches Wort!

Ihr, Hermann's Enkel schreitet,
Zum Ziele kühn heran,
Denn Recht und Wahrheit leitet
Euch hin zur Siegesbahn.
Laßt nimmer Euch bethören,
Seit selbst Euch Schutz und Hort,
Und Fürst und Volk soll hören
Ein deutsches Wort!

Schaut um Euch nur, Ihr Brüder,
Wie man sich rings bewegt,
Damit man Euch nicht wieder

Um's Aug' die Binde schlägt, —
 Ihr seid nun nicht mehr Slaven,
 Die Fesseln — sie sind fort;
 O, redet nur, Ihr Braven,
 Ein deutsches Wort!

Das Morgenroth wird schimmern,
 Die Knechtschaft muß vergehn,
 Es wird auf Ihren Trümmern
 Die Freiheit auferstehn!
 Der junge Baum wird blühen,
 Das alte Holz verdorrt;
 Gesegnet sei das Mühen,
 Das deutsche Wort!

Ein Leben ohne Tadel,
 Ein Herz, so treu und rein,
 Nur soll das Guer Adel
 Und Guer Stammbaum sein!
 Den edlen Mann zu ehren,
 Sei unsere Pflicht hinfort;
 Und ewig soll es währen,
 Das deutsche Wort!

Die düstre Wolke schwindet,
 Ein neuer Tag bricht an,
 Und Sonnenglanz verkündet
 Die siegesvolle Bahn! —
 Seid Alle eng umschlungen,
 Im sichern Friedens-Port,
 Und weithin sei gesungen:
 Das deutsche Wort!

G. Santner.

Ich hatt' einen Kameraden.

Ich hatt' einen Kameraden,
 Einen bessern find'st Du nie;

Die Trommel schlug zum Streite,
 Er ging an meiner Seite,
 Und gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
 Gilt's mir oder gilt es Dir?
 Ihn hat sie weggerißen,
 Er liegt zu meinen Füßen,
 Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
 Derweil ich eben lad';
 Kann Dir die Hand nicht geben,
 Bleib' Du im ew'gen Leben,
 Mein guter Kamerad.

Gaudeamus igitur.

Gaudeamus igitur,
 Juvenes dum sumus,
 Post jucundam juventutem
 Post molestam senectutem
 „Nos habebit humus!“

Ubi sunt, qui ante nos
 In mundo fuere.
 Vadite ad superos,
 Transite ad inferos,
 Ubi jam fuere.

Vita nostra brevis est,
 Brevi finietur,
 Venit mors velociter,
 Rapit nos atrociter.

Der Papst lebt herrlich in der Welt.

Der Papst lebt herrlich in der Welt,
 Es fehlt ihm nicht an Ablassgeld;
 Auch trinkt er täglich seinen Wein —
 Ich möchte auch der Papst wohl sein!

Doch ach! er ist ein armer Wicht,
 Ein holdes Weib beglückt ihn nicht;
 Er schläft in seinem Bett allein —
 Ich möchte doch der Papst nicht sein!

Der Sultan lebt in Saus und Braus,
 Er wohnt in einem schönen Haus,
 Voll wunderschöner Mägdelein,
 Ich möchte auch wohl Sultan sein.

Doch nein, er ist ein armer Mann;
 Lebt er nach seinem Alkoran,
 So trinkt er keinen Tropfen Wein —
 Ich möchte doch nicht Sultan sein!

Getrennt mag ich nicht Beider Glück
 Nur einen einz'gen Augenblick;
 Doch gehe ich mit Freuden ein,
 Halb Papst, halb Sultan zu sein!

D'rum, Mädchen, gib mir einen Kuß,
 Denn ich bin jetzt der Sultanus,
 Schenk' mir das Gläschen wieder ein,
 Damit ich auch der Papst kann sein.

Rheinlied.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben,
Sich heiser darnach schrei'n.

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid nachträgt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Wogen schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein.

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n.

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sängers Mund.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein!

Was ist des Deutschen Vaterland?

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
 Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
 Ist's, wo am Rhein die Möwe zieht?
 O nein! o nein! o nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Baiernland? Ist's Steierland?
 Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
 Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
 O nein! o nein! o nein! o nein!
 Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
 Ist's Pommerland? Westphalenland?
 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
 Ist's, wo die Donau brausend geht?
 O nein! u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land.
 Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol?
 Das Land und Volk gefiel mir wohl!
 O nein! u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!
 Gewiß ist es das Oesterreich,
 An Siegen und an Ehren reich?
 O nein! u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne mir das große Land!

Ist's, was der Fürsten Trug zerflaubt?
 Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
 O nein! u. s. w.

Was ist des Deutschen Vaterland?
 So nenne endlich mir das Land!
 „So weit die deutsche Zunge klingt
 Und Gott im Himmel Lieder singt,“
 Das soll es sein, das soll es sein,
 Das, wack'rer Deutscher, nenne Dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
 Wo Eide schwört der Druck der Hand,
 Wo Treue hell vom Auge blizt
 Und Liebe warm im Herzen sitzt.
 Das soll es sein, das soll es sein,
 Das, wack'rer Deutscher, nenne Dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
 Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
 Wo jeder Frevler heißet Feind,
 Wo jeder Edle heißet Freund,
 Das soll es sein, das soll es sein,
 Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
 O Gott vom Himmel, sieh' darein
 Und gib uns echten, deutschen Muth,
 Daß wir es lieben treu und gut,
 Das soll es sein, das soll es sein,
 Das ganze Deutschland soll es sein!

Gesellschaftslieder.

1.

Du, Du liegst mir am Herzen,
 Du, Du liegst mir im Sinn,
 Du, Du machst mir viel Schmerzen,
 Weißt nicht, wie gut ich Dir bin.

Rein, nein,
 Weißt nicht, wie gut ich Dir bin.

So, so wie ich Dich liebe
 So, so liebe auch mich;
 Die, die zärtlichsten Triebe
 Fühle ich einzig für Dich,

Ja, ja,
 Fühle ich einzig für Dich.

Doch, doch darf ich Dir trauen
 Dir, Dir mit leichtem Sinn?
 Du, Du darfst auf mich bauen,
 Weißt ja, wie gut ich Dir bin.

Ja, ja,
 Weißt ja, wie gut ich Dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
 Dir, Dir mein Bild erscheint;
 Dann, dann wünscht' ich auch gerne,
 Daß uns die Liebe vereint.

Ja, ja,
 Daß uns die Liebe vereint.

Es kann nicht immer so bleiben
 Hier unter dem wechselnden Mond;
 Es blüht eine Zeit und verwelket
 Was mit uns die Erde bewohnt. :|:

Es haben viel fröhliche Menschen
 Lang' vor uns gelebt und gelacht;
 Den Ruhenden unter dem Grase
 Sei fröhlich ein Becher gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
 Lang' nach uns des Lebens sich freu'n,
 Uns Ruhenden unter dem Grase
 Den Becher der Fröhlichkeit weih'n!

Wir sitzen so traulich beisammen
 Und haben uns Alle so lieb!
 Erheitern einander das Leben;
 Ach, wenn es doch immer so blieb'!

Doch, weil es nicht immer kann bleiben,
 So haltet die Freude recht fest;
 Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
 Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch, sind wir auch fern von einander,
 Die Herzen, sie bleiben sich nah',
 Und Alle, ja Alle wird's freuen,
 Wenn Einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
 Auf wechselnder Lebensbahn,
 So knüpfen an's fröhliche Ende
 Den fröhlichen Anfang wir an! :|:

Crambambuli.

Crumbambuli, das ist der Titel
Des Tranks, der sich bei mir bewährt,
Es ist ein allgemeines Mittel,
Wenn mir was Böses widerfährt;
Und leid' ich an Melancholie,
Trink' ich ein Glas Crumbambuli.

Reißt's mich im Leib, reißt's mich im Magen,
Hab' ich zum Essen keine Lust;
Wenn mich die bösen Grillen plagen,
Hab' ich Katarrh auf meiner Brust,
Bedien' ich statt der Medici,
Mich einzig des Crumbambuli.

Soll ich für Ehr' und Freiheit fechten,
Für's Vaterland den Feind erspäh'n,
Gleich blinkt der Stahl in meiner Rechten,
Ein Freund wird mir zur Seite steh'n;
Dann trinkt man nach gehabter Müh
Ein volles Glas Crumbambuli.

Sollt' ich etwa zur Hochzeit schreiten
Mit einem tugendsamen Weib,
Kein großes Mahl werd' ich bereiten,
Sie ist mir g'nug zum Zeitvertreib.
Anstatt Kaffee, den mag ich nie,
Trink' ich ein Glas Crumbambuli.

Wer wider uns Crumbambulisten
Zur Ungebühr die Nase rümpft,
Den halten wir für keinen Christen,
Weil er auf Gottes Gabe schimpft;
Ich gab' ihm, wenn er Zeter schrie,
Nuch nicht ein Glas Crumbambuli.

Volkslied.

Rothe Bäckle, blaue Neugle
 Und a Grüble im Kinn,
 Und so sieht halt mein Schäßle,
 Dem i so gut bin.

Je höher die Glocken,
 Desto schöner s' Geläut,
 Je ferner die Liebste,
 Desto größer die Freud'.

Und ä a und a ä,
 Und das Scheiden thut weh,
 Die Liebe thut schwanken
 Wie ein Schiff auf'm See.

Daß's im Wald finster ist,
 Machen die Tannenäst,
 Daß' mi mein Schatz net mag,
 Das glaub' i fest.

Und ein Büchserl zum Schießen,
 Und ä Straußring zum Schla'n,
 Und ä Mädle zum Lieben
 Muß ä flotter Bu (b) ha'n.

Mein Schatz is ä Lieutnant,
 A kreuzbraver Mann,
 Hat a einzig's blau's Röckel,
 Bieht's alle Tag' an.

Fröhlich und wohlgemuth.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Flächen hin,
Schaffet nur Unverstand,
Sorgen und eitlen Tand.

Griesgram sieht Alles grau,
Freude malt grün und blau,
Rings wo der Himmel thaut,
Froh Sinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein,
Quellen und Bäumelein,
Lauben und Baumesdach,
Vogelzug, Nieselbach.

Ueberall Meer und Land
Frische Luft, Freundeshand,
Ehrlich und leichtes Blut,
Mädchen ich bin dir gut.

Leben bist du so schön
Wenn wir uns recht versteh'n,
Liebchen, für deine Hand
Tausch' ich nicht Kron und Land.

Leben bist doch schön,
 Morgens auf gold'nen Höh'n,
 Schattenspiel an der Wand,
 Schaut doch den bunten Land.

Liebes - Gedichte.

Liebesfesseln.

1.

Seit ich Deine Augen schaute,
 Ward mein Herz zur Liebeslaute! —
 Folgend kühn dem Gott Amor,
 Klang vor Lieb die Liebeslaute.
 Willst Du mir auch nimmer werden,
 Was mein Herz sich wünscht — Vertraute,
 Bleibt Dein Bild mir doch im Herzen,
 Tönend süß als Liebeslaute.

2.

Seit ich Dich, o Mädchen, schaute,
 Ist es mir wie angethan,
 Mich umfängt, als Argonaute,
 Stets der Sehnsucht Ocean;
 An dem Schiff, das ich erbaute,
 Führt das Ruder Ritter-Bahn,
 Poesie zeigt, als Vertraute,
 Mir zum gold'nen Bließ die Bahn.

Rothe Rosen, rothe Lippen,
 Locken an sich Jung und Alt;
 Blaue Veilchen, blaue Augen
 Locken an sich mit Gewalt.
 Liebeslieder, Herzensseufzer
 Machen junge Herzen alt,
 Wenn die Heißgeliebte bleibt
 Unerbittlich, streng und kalt.

Liebes = Glaube.

Es war Dein erster heil'ger Eid,
 Der mir, der mir gegolten.
 Da war für mich kein Weh kein Leid,
 So weit die Sonnen rollten.

Ich hört' nur Dich und Deinen Schwur,
 Und nichts sonst von den Welten,
 Und solche süße Sprache nur
 Konnt ich allein vergelten.

Und schweigt sie einst, so schweig ich auch,
 Des Eid's bist Du entbunden,
 Sie schweigt ja nur im letzten Hauch,
 Der Deiner Brust entwunden.

Ueberall Sie.

Ich lese Deinen Namen
 In jedem Blattgeäder, —

Es rauschen Deinen Namen
Der Mühle laute Räder.

Ich lese Deinen Namen
In hellen Wolkenzügen —
Ich höre Deinen Namen
In wilden Donnerschlägen.

Ich lese Deinen Namen
In allen Bücherzeilen —
Ich höre Deinen Namen,
Wenn Winterstürme heulen.

Ich lese Deinen Namen,
In Sonnen und in Sternen
Ich rufe Deinen Namen
Selbst über Grabesfern.

Ihre Schleife.

Hier diese Schleife, die Du hingegeben
Barter Minne süßer Zoll —
Ohne Pfand kann Liebe leben,
In der Brust, von Dir so voll.

Selber eine rosenfarb'ge Schleife,
Schlang sich meine Liebe gern
Um Dich, gleich dem bunten Irisstreife,
An des Regenhimmels fern!

Könnst' mit Worten ich mein Lieben nennen,
Nennst' ich sie ein solches Band,
Dies ist nimmermehr von Dir zu trennen,
Seit ich's also um Dich wand.

Nur sind dieses Bandes zarte Fäden
 Bloß von schwachen Stoff gewebt —
 Doch was die Gedanken von Dir reden,
 Ewig mir im Herzen lebt.

Drei Worte nur!

„D schreib“ — sprach'st Du jüngst zu mir
 In süßer, trauter Stunde —
 „Drei Worte nur!“ — so flehdest Du
 Mit holdem Rosenmunde.

„Sie werden traute Zeugen sein,
 Die freundlich Du mir schenkest,
 Daß, im geschäft'gen Treiben, Du
 Auch meiner noch gedenkest!“

Wohl an! — drei Worte sind nicht viel
 Die will ich gern Dir spenden,
 Die will, als traute Botin ich
 Dir durch die Taube senden.

Drei Worte sind es, die in sich
 Den ganzen Himmel tragen,
 Ich liebe Dich! — ich liebe dich! —
 Was kann ich mehr Dir sagen? —

An Sie.

Laß Dir entgegen mich immerdar flieh'n,
 Dir, o Liebe! laß mich begegnen!
 Und in der Du mir nahest die Stunde,
 Jene Stunde will ich mir segnen.

Dir will ich singen, Dir will ich glüh'n,
 Weil Du erweckt mich und mich erhoben.
 Stets in mein Lied, wie ernst es auch töne,
 Sei mir auch Du, o Liebe! gewoben.

Mein Alles.

Was der Frühling jeder Zeit
 Was die Blüthe jedem Strauch,
 Was die Harmonie dem Tone,
 Was dem Vöglein Liederbrauch —
 Das bist Du mir!

Was dem Tage seine Sonne,
 Und was Stern und Mond der Nacht,
 Was der Andacht — Betens Wonne,
 Was dem Herrscher — Weltenmacht —
 Das bist Du mir!

Mit Dir preis' ich meine Lenze,
 Mit Dir freut die Blume mich,
 Mit Dir schlingen frohe Tänze,
 Lied und Klang durch's Leben sich —
 Nicht ohne Dich!

Mit Dir jauchze ich den Tagen
 Und den Nächten Hymnen zu.
 Mit Dir möcht' ich Alles wagen —
 Ging mit Dir dem Grabe zu —
 Nicht ohne Dich!

Mehr noch als ein Feld im Ruhme,
 Weckst Du Thaten und Verehrung.

Du bist, was dem Heiligthume
 Seine herrlichste Verklärung —
 Das bist Du mir
 Ich bin's in Dir!

W u n s c h.

Daß ich Dir's sagen könnte,
 Umfassend, wahr und klar,
 Was mich in Deiner Nähe
 Durchbebt so wunderbar.

Ich möchte mich vergleichen,
 Mit einem Saitenspiel,
 Durch das ein Engel hauchet,
 Ein namenlos Gefühl.

Es schwindet wie vergessen,
 Mein ganzes Dasein hin;
 Um herrlich zu erstehen
 Aus diesem Erdruin.

Dann dünkt mich, ich gehöre
 In eine and're Welt,
 Und Du wär'st zum Geleite
 Allein mir beigefellt.

Dann möcht' ich zu Dir reden,
 Und Alles Dir vertrau'n,
 Und kann doch nichts als schweigen —
 Und Dir in's Antlitz schau'n.

Sympathie.

Wir sehen uns nur selten,
Wir sind uns immer fern,
Doch eben weil es selten,
Seh'n wir uns doppelt gern.

Wir drücken nicht die Hände
In Liebesgluth uns wund,
Und ohne solche Kette
Ist fest doch unser Bund.

Ihr Rosenmund berührte
Noch meine Lippen nie,
Doch trägt sie mich im Herzen,
Ich trag' im Herzen sie.

Wir sprechen nie zusammen
Ich hörte sie noch nicht;
Doch unter tausend Zungen
Errieth' ich, wenn sie spricht.

Ich hab' ihr nie betheuert:
Ich lieb' Dich, Engel mein!
Doch wie ich sie nur liebe,
So liebt mich sie allein.

Und wenn auch fremd von Außen,
Sind es die Herzen nicht;
Die Wirklichkeit oft düster,
Die Träume doch sind Licht!

Wir waren nie verbunden,
 Wir schieden auch noch nie,
 Doch müssen wir uns trennen,
 So sterben ich und sie.

Das geraubte Herz.

Willst, o Mädchen, Du noch immer
 Meine Seufzer nicht versteh'n?
 Kannst Du ruhig meine Thränen
 Felsenharte, fließen seh'n? —

Siehst Du nicht, wie meiner Wangen
 Rosenfarb'ne Blut erstarrt,
 Wie des Auges Glanz erloschen,
 Das um Deine Liebe warb?

Wie der Lippe Lächeln stockte,
 Wie des Liedes Ton verrauscht,
 Ich für selige Minuten
 Höllenqualen eingetauscht? —

War dereinst ein reicher Knabe,
 Hüpfte lachend durch die Flur,
 War mein Alles, was ich hatte,
 Auch ein Herz im Busen nur.

Und das weiche Herz im Busen,
 Ach, mein Alles, stahlst Du mir,
 Gib mir's wieder oder reiche
 Mir das Deine, Kind, dafür.

Gib, o Klara, mir das Deine,
 Reiche mir das Meine dar!
 Laß den Göttern gleich mich werden —
 Oder wieder, was ich war! —

Darf ich, Mädchen, Deiner Augen,
 Liebewarme Blut versteh'n?
 Gibst Dein Herz mir? Kannst nicht länger
 Meine Thränen fließen seh'n.

